

# Magazin für ev.=luth. Homiletik.

12. Jahrgang.

Februar 1888.

No. 2.

## Predigt über das Evangelium am Sonntag Quinquagesimä.

Luc. 18, 31—43.

Wir stehen wieder am Eingang der heiligen Passionszeit, der Zeit, da insonderheit gepredigt wird von dem Leiden und Sterben des HErrn Jesu Christi. Zwar ist auch die übrige Zeit des Kirchenjahrs eine Passionszeit; jede evangelische Predigt erinnert uns ja an Christi Leiden und Sterben; bei jeder Abendmahlsfeier singen wir: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt“ 2c. und verkündigen des HErrn Tod. Aber die Passionszeit ist doch in ganz besonderem Maße dazu geeignet. Denn während sonst mehr von den Segnungen gepredigt wird, die der HErr durch sein Leiden und Sterben der ganzen Welt erworben, und von der Frucht, die es in uns wirken soll, so tritt in der heiligen Passionszeit das Wunder selbst: Gottes Sohn leidet und stirbt am Kreuz, mit all seinen Einzelheiten mehr in den Vordergrund, wie es einst in Jerusalem sich zugetragen. Unser Evangelium, das uns auf die heilige Zeit vorbereiten will, thut beides; es zeigt uns das große Passionswunder selbst und zugleich auch seine Segnungen und die Frucht, die es in uns wirken soll. Das sei denn auch heute unter Gottes Gnadenbeistand der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir betrachten demnach:

### Das große Passionswunder: Gottes Sohn leidet und stirbt am Kreuz;

1. wie es das Siegel göttlicher Wahrheit an sich trägt,
2. welche Segnungen es gebracht hat, und
3. welche Frucht es in uns wirken soll.

#### 1.

Es ist nicht meine Absicht, es liegt auch gar nicht im Bereich einer einzigen Predigt, das größte aller Wunder, das Passionswunder, nach allen Seiten hin euch vor die Seele zu führen. Vielmehr ist es mir heute zunächst darum zu thun, an der Hand unseres Evangeliums euch zu zeigen,

daß das Wunder selbst das Siegel göttlicher Wahrheit in sich trägt, und auch an einigen Umständen nachzuweisen, daß Gottes Hand dabei gar nicht zu verkennen ist.

Zunächst: Das Passionswunder trägt an sich das Siegel göttlicher Wahrheit und göttlichen Ursprungs. Ueberlegt einmal: welches Menschen Sinn wäre je darauf gekommen, daß Gott, um der armen Sünderwelt zu helfen, seinen Sohn würde Mensch werden lassen! Welcher Menschenverstand wäre je darauf verfallen, daß Gottes eigener Sohn, also Gott selbst, der Sündenbüßer und Sündentilger sein sollte! Welche menschliche Phantasie hätte sich je zu dem Gedanken emporgeschwungen, daß Gott selbst sich würde mißhandeln und an das Kreuz schlagen lassen! Leset die Schriften der heidnischen Schriftsteller; soviel und so mancherlei sie auch geschrieben haben — davon findet ihr nirgends und bei keinem auch nur die geringste Andeutung. Es liegt in dem Passionswunder für die menschliche Vernunft etwas so Ungewöhnliches, etwas so Fremdes, etwas so Unerhörtes, daß sie von selbst nie darauf gekommen wäre. Die menschliche Vernunft macht sich Gedanken und Vorstellungen von Gott, die von vornherein nie einen Gedanken wie das Passionswunder aufkommen lassen. Der Gedanke: Gottes Sohn leidet und stirbt am Kreuz, liegt ganz und gar außerhalb des Bereichs menschlicher Vernunft. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten zur Zeit Christi hatten sogar die Schriften Moses und der Propheten, in denen das Passionswunder mit deutlichen Worten verkündigt war; ja, die Jünger und Apostel hatten zu wiederholten Malen die Predigt aus Christi eigenem Munde vernommen; und doch hatten sie kein Verständniß dafür; der Inhalt war ihrer Vernunft gar zu fremdartig. Nach Pfingsten predigen die Apostel das große Passionswunder in aller Welt, und siehe, es wiederholt sich dieselbe Sache; keiner sagt: die Männer haben recht, warum sind wir denn nicht schon längst darauf gekommen? sondern die Apostel müssen klagen: den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Und noch heute will sich die Welt nicht in das Passionswunder schicken, noch es annehmen. Warum? Weil es ihrer natürlichen Vernunft ärgerlich ist, weil es ihnen thöricht und widersinnig vorkommt. — Ist aber, meine lieben Zuhörer, die Predigt von dem großen Passionswunder von jeher der Vernunft so anstößig und fremd gewesen, daß sie sich bis auf den heutigen Tag nicht drein schicken will, so ist das ein unumstößlicher Beweis dafür, daß auch nie eine menschliche Vernunft, ein menschlicher Verstand von selbst auf das Passionswunder gekommen ist; es muß göttlichen Ursprungs sein und göttliche Wahrheit.

Ein anderer bemerkenswerther Umstand in unserem Evangelium ist die Art des Todes Jesu. B. 32. Indem der Herr sagt: und wird überantwortet werden den Heiden, d. i., den Römern, so deutet er damit die Art seines Todes an, nämlich, daß er werde gekreuzigt werden. Im Alten Testament war diese Todesart abgebildet unter dem Vorbild der er-



höhten ehernen Schlange, wie auch durch das alljährlich zu schlachtende Osterlamm, dem auf Gottes Befehl kein Wein zerbrochen werden durfte. Dieser Umstand ist bemerkenswerth. Denn wer erkennt nicht hierin die Hand Gottes? Wem kann es entgehen, daß hier eine ganz bestimmte und besondere Absicht Gottes bei der Todesart zu Grunde lag? Bedenkt: der Messias sollte von den Juden stammen, unter den Juden leben, von den Juden getödtet werden. Was war da natürlicher, wie lag da der Gedanke so nahe, er werde auch die unter den Juden gebräuchliche Todesart der Steinigung erleiden? Aber nein, sagt Gott, er soll nicht gesteinigt werden, sondern am Kreuz soll er seinen Tod finden.

Wie aber soll das zugehen? Wie ist das möglich? Erkennen wir hier das Walten Gottes! Nicht Zufall war es, daß in Europa das Reich der Römer entstand; nicht Zufall, daß dasselbe das mächtigste Reich der Erde wurde; nicht Zufall, daß auch das jüdische Volk unter die Botmäßigkeit Roms gerieth; nicht Zufall, daß die Römer diesem Volk seine besonderen Sitten und seine besondere Religion ließen, während sie demselben die weltliche Gerichtsbarkeit aus den Händen rissen und ihre Todesart, die Kreuzigung, einführten. Nein, sondern es geschah das alles nach einem weisen, vorbedachten Rath Gottes: der Sohn Gottes sollte nicht gesteinigt, sondern gekreuzigt werden; er sollte wohl aller Schmach, Schande und Mißhandlung ausgesetzt sein, aber verstümmelt sollte sein heiliger Leib nicht werden; unverstümmelt sollte er in's Grab gelegt werden. — Die Hand Gottes ist es, der wir allenthalben in den Geschicken der Völker begegnen. An seine Weisheit und sein Regiment erinnert uns das große Passionswunder: Gottes Sohn leidet und stirbt am Kreuz.

Doch sehen wir nun zweitens auf die Segnungen, die dadurch über die Welt gekommen sind.

## 2.

Von Segnungen des großen Passionswunders zu reden, kommt vielen ungereimt und thöricht vor. Kein Wunder; denn wer dasselbe nur mit den Augen seiner blinden Vernunft ansieht, findet darin so viel Unerklärliches, so viel Ungereimtes, daß er das Wunder selbst verwirft. Auch für den Christen ist das Passionswunder voll unergründlicher Geheimnisse, B. 31—33. Wie räthselhaft klingt das nicht! Wie ganz und gar unverständlich für unsere Vernunft! Den König der Ehren sehen wir mit Schmach überhäuft. Der vorher auf dem Berge Tabor in himmlischem Glanze gestrahlt, den sehen wir mit Dornen gekrönt, mit Blut und Wunden bedeckt. Den großen Wunderthäter und Todesüberwinder sehen wir an's Kreuz geheftet, nicht im Stande, ein Glied zu regen. Der Gebieter der himmlischen Heerschaaren ist den Mächten der Hölle preisgegeben. Der eingeborne Sohn, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat, ist von Gott verlassen. Den Fürsten des Lebens sehen wir mit dem Tode ringen und

sterbend das Haupt neigen. Der Herr der Herrlichkeit sinkt als erblasseter Leichnam in das Grab. Ja, wahrlich, unerforschliche Geheimnisse umschweben das Kreuz des Erlösers; zu hoch für Menschenverstand, zu hoch selbst für die Weisheit der Cherubim und Seraphim!

Aber folgt daraus, daß du deswegen das Wunder selbst leugnen und seine Segnungen in Abrede stellen mußt? — Kannst du die Wunder und Werke Gottes in der Natur ergründen — und leugnest du sie deshalb? Kannst du zeigen, was Sonne, Mond und Sterne treibt, ohne auch nur eine Minute zu verlieren? Und willst du das alles wegleugnen, weil du die Triebfeder nicht sehen, nicht ergründen kannst? — Kannst du mit einem Fernrohr die Beschaffenheit und das Wesen der Sonne kund thun? Und willst du, weil du das nicht kannst, deswegen die Sonne mit ihren wohlthuernden Einflüssen leugnen? Nein, sondern du wandelst in ihren erquickenden Strahlen, verrichtest in denselben dein Tagewerk, siehst, wie durch sie die Blumen hervorsprossen, wie die Früchte der Erde unter ihnen wachsen und reifen. Du kannst es nicht ergründen, das Wesen der Sonne, aber du freust dich ihrer, siehst voller Bewunderung zu ihr empor und merkst überall ihren Einfluß.

So, meine lieben Zuhörer, stehen wir auch voller Bewunderung vor dem großen Passionswunder: Gottes Sohn leidet und stirbt am Kreuz. Kein erschaffener Geist kann uns das Wunder enthüllen; aber wie in den Werken der Natur, so können wir auch hier Gottes Absicht verstehen, können die Segnungen sehen, die allenthalben auf der Erde demselben entsprossen sind und noch täglich entsprossen, können die Folgen wahrnehmen, die für uns daraus hervorgegangen sind. Denn siehe, dieses Kreuz ist der Baum, dessen Früchte Heil und Unsterblichkeit bringen. Diese Wunden sind die Quellen, die uns reinigen von Sünden, und Trost und Erquickung bringen. Diese Blöße verschafft dir das Ehrenkleid, das deine Schmach und Blöße deckt. Diese Dornenkrone ist die Ursache, daß dir die Himmelskrone geschenkt wird. Diese Finsterniß wird dir zur Gnadensonne, die dir leuchtet in der Dunkelheit dieser Welt und in deiner letzten Noth. Dieser Tod ist dein ewiges Leben, deine Seligkeit. Dieses Grab deine sanfte Ruhe im Schooße der Erde, deine Auferstehung und Verklärung am jüngsten Tage. — Ja, das große Wunder selbst können wir nicht verstehen; verstehen aber können wir Gottes Absicht und die Segnungen, die damit verbunden sind; verstehen können wir auch die Frucht, die es in uns wirken soll. Davon drittens noch einige Worte.

### 3.

Das Passionswunder verachtet die Welt, aber die Passionszeit wird auch von der Welt innegehalten und gefeiert. Ja, merkwürdig, gerade in diese Zeit verlegt die Welt die meisten und tollsten ihrer Lustbarkeiten. Allenthalben lesen wir vom Carneval, allenthalben drängt ein



Maskenball den andern, eine Einladung dazu reiht sich an die andere. Der Teufel frohlockt über die Schlachtschafe, die ihm zu lieb mit ihren Masken und Verkleidungen den verhöhnen, der in Verkleidung unbarmherzig umher geführt wurde. Und ist auch Gefahr da, daß sich eins seiner Schlachtschafe in dieser Zeit einmal in ein Gotteshaus verirren und ein Fünklein des Wortes Gottes von dem großen Passionswunder in sein Herz fallen könnte —, in diesen tollen, fleischlichen Lustbarkeiten hat er Gegenmittel genug, um das Fünklein sofort wieder im Herzen zu verlöschen.

In unserem Evangelium findet sich auch eine Einladung; aber zu etwas ganz anderem. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem“, spricht der Herr zu seinen Jüngern. Sie sollen ihn begleiten, mitgehen, sollen sehen, was sich da zuträgt, sollen sehen den schrecklichen Zorn Gottes, aber auch die Liebe des Vaters und des Sohnes. Auch uns, Geliebte, gilt dieser Zuruf: „Sehet“ 2c. Es liegt in diesen Worten eine dringende Einladung und Aufforderung an Alt und Jung, das große Passionswunder zu besehen und die Passionsgottesdienste fleißig zu besuchen. Wir sollen dem Herrn Schritt um Schritt folgen und die denkwürdigste aller Geschichten hören, die uns so sehr angeht und allein um unsertwillen geschehen ist, um uns von der höllischen Verdammniß zu erretten, uns mit Gott zu versöhnen und selig zu machen. Wahrlich, einen greulichen Undank würde es verrathen, wenn du ohne Noth daheim bliebest, während hier alles das große Passionswunder verkündigt — die Vorlesung am Altar, die Predigt auf der Kanzel, der Gesang der herrlichen Passionslieder!

Es liegt jedoch, meine lieben Zuhörer, in den Worten des Herrn mehr als eine Aufforderung zum bloß äußerlichen Sehen und Hören der Geschichte. Wir sollen auch recht sehen, recht hören; denn das meint der Herr nicht mit dem „Sehen“, daß du beim Anblick seiner Marter nur zum Mitleid bewegt und bis zu Thränen gerührt werdest, oder daß sich dein Herz mit Unwillen erfülle über den schändlichen Verrath des Judas, über die ungerechten Richter oder die ruchlosen Kriegsknechte, die ihn mißhandeln; sondern das ist das rechte Sehen, daß du alles, was du siehst und hörst, auf dich selbst beziehst, als von dir verursacht und um deinetwillen erduldet. Siehe, Judas und die Juden waren deine Werkzeuge; du, du mit deinen Sünden hast Christo solchen Jammer verursacht. Du, du bist der Mann, den jene Faustschläge hätten treffen, dem die Dornen hätten das Haupt zerstechen, dem die Nägel hätten Hände und Füße durchgraben sollen. Jeder von uns muß sagen:

Ich, ich, ich sollte büßen,  
An Händen und an Füßen  
Gebunden in der Höl'.  
Die Geißel und die Banden  
Und was du ausgestanden,  
Das hat verdient meine Seel'.

Das wäre daher das rechte Sehen, wenn jeder, wie der Blinde in unserm Evangelium, seine Noth recht fühlen würde und mit dem herzlichen Seufzer und Verlangen zu Christo träte: HErr, daß ich sehen möge! Das wäre das rechte Sehen, daß jeder beim Anblick des großen Passionswunders so in seinem Herzen ergriffen würde, daß er jubelnd sprechen würde: Ich glaube, daß Iesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Gott schenke uns allen in Gnaden, daß wir so sehen. Amen. N. S.

### Begräbnisrede über Ps. 37, 18.

(Bei Beerdigung eines christlichen Hausvaters.)

Im HErrn geliebte Trauernde!

Es ist ein schwerer, schmerzlicher Schlag, der euch getroffen hat. Ach ja, der Tod ist bitter. Auch Christen schmecken, wenn sie sterben, noch etwas von der Bitterkeit des Todes. Und wenn dann den Verstorbenen selbst die Traurigkeit in Freude verkehrt ist, müssen die Hinterbliebenen noch die bittern Hefen des Leidenskelches austrinken. Es handelt sich ja da nicht nur um die nächsten Wochen und Monate, wo das Herz noch blutet und die Wunde noch brennt. Nein, gerade wenn ein Gatte, ein Vater seiner Familie entrisen ist, so bleibt die Lücke im Haus, auch nachdem die erste Wucht des Schmerzes sich gelegt hat. Dem Weib fehlt die Stütze, und die unmündigen Kinder vermissen hinfort die liebende Hand und Zucht des Vaters. Aber doch ist kein Leid dieses Lebens so groß und tief, daß es nicht durch Gottes Wort gelindert, gestillt, geheilt werden könnte. Gottes Wort hat die Kraft, den Tod zu überwinden, und auch die Betrübten, in deren Herzen die Traurigkeit des Todes zurückgeblieben ist, zu trösten und aufzurichten. Ja, Gottes Wort ist reich an Trost. Suchet und forschet in diesen Tagen des Leides nur selber recht in der Schrift, und es wird euch um Trost nicht lange sein. Fasset jetzt den einen Trost zu Herzen, den das verlesene Gotteswort euch darreicht.

Es heißt da, daß der HErr die Tage der Frommen kennt. Von den Frommen ist hier die Rede. Der Psalmist meint nicht reine, vollkommene Menschen. Wer will einen Reinen finden unter denen, da Keiner rein ist? Sie sind ja allzumal Sünder. Die Gläubigen sind gemeint, welche sich der Gnade und Barmherzigkeit Gottes trösten, welche durch Christi Blut von ihren Sünden gereinigt, durch den Geist Jesu geheiligt sind. Die Gläubigen sind die Frommen. Wenn sie auch noch täglich straucheln, so wan-



heln sie doch, durch Gottes Geist und Gnade, auf ebener Bahn, meinen es treu und ernst mit Gott, dienen Gott rechtchaffen, meinen es auch treu mit den Menschen, ihren Brüdern. Auch der verstorbene Bruder gehörte in die Zahl der gläubigen, frommen Christen. Schon in seiner Jugend, die er drüben in Deutschland durchlebte, hat er Gott und seinen Heiland erkannt, und hier in seiner neuen, seiner eigentlichen Heimath, welcher sein Wirken und Schaffen, seine Lebensarbeit angehörte, hat er lebenslänglich des Evangeliums von Christo sich gestreut und getröstet. Das war seines Herzens Freude und Trost, sein Stücken und Stab. Die Stätte, da Gottes Ehre wohnt, da man von den Wundern des HErrn predigt, da man die Stimme des Dankens hört, die Kirche, Gottes Haus war ihm auch eine liebe, traute Heimath. Und er hat seinen Glauben auch im Wert und Wandel bewiesen. Alle, die ihn kannten, geben ihm das Zeugniß, daß er ein rechtchaffener Christ war, ein Israelit ohne Falsch. Er hat es mit seinem Christenthum ernst und aufrichtig gemeint. Er hat Gott treulich gedient, er war treu in seinem irdischen Beruf, hat seine letzten Lebenskräfte in seiner Berufsarbeit verzehrt. Er war treu in seinem Haus, hat Weib und Kindern Liebe und Treue erwiesen, hat seine Kinder in der Furcht und Vermahnung zum HErrn erzogen. Er war ein treues Glied unserer Gemeinde, in welcher er ja auch eine lange Reihe von Jahren das Amt eines Vorstehers bekleidete. Die Angelegenheiten und Interessen der Gemeinde haben bis zuletzt noch seine Gedanken beschäftigt. Er hat mancherlei Widerwärtigkeit, die ihm in den Weg kam, Kreuz und Trübsal in Geduld getragen. Und er hat nun Glaube und Treue gehalten bis an den Tod. Er bekannte noch auf dem Sterbebette, was auch vordem sein Bekenntniß und seines Herzens Meinung gewesen war, daß er ein armer Sünder sei, daß er des ewigen Lebens nicht werth sei; und setzte sein ganzes Vertrauen und Hoffnung auf die Gnade Jesu Christi, tröstete sich des Zuspruchs aus Gottes Wort, der Absolution, des Sacraments des HErrn. Er bezeugte es wiederholt, daß er dessen ganz gewiß sei, daß er Christum bei sich habe. Im Glauben, mit Gottes Wort hat er die letzte schwere Prüfung, die anhaltenden, heftigen Schmerzen überstanden, überwunden. Und auch die letzten Anläufe des bösen Feindes, die Lügen, die ihm der Teufel noch zuraunte, hat er mit Christi Namen, Blut und Verdienst zurückgeschlagen. Er hat noch alle seine Angelegenheiten bis in's Kleinste geordnet und mit den Seinen seinen Abschied gemacht, und hielt sich nun bereit, dem Ruf des HErrn zu folgen.

Von solchen Leuten, von den Gläubigen, den Frommen sagt nun der Psalmist: „Der HErr kennet die Tage der Frommen.“ Der HErr kennet die Seinen, die er sich von Anbeginn erwählet hat. Er achtet auf die Seinen, wendet sein Auge nimmer von ihnen ab, läßt sie nicht aus seiner Hand, bewahrt ihnen Leib und Seele. Der HErr kennet den Weg der Gerechten. Er behütet sie auf allen ihren Wegen, er führet sie freundlich, läßt ihnen nichts mangeln von alle dem Guten, das er ihnen geredet hat, so lange sie

leben, läßt sie im Irdischen nicht darben und segnet sie mit geistlichen, himmlischen Gütern; er tröstet, stärkt und erhält sie in der Trübsal und geleitet sie treulich bis an's Ende, bis an's Ziel. Der Herr kennet die Seinen, kennet ihre Wege und kennet ihre Tage. Er läßt sie alle Tage ihres Lebens, jeden Morgen von Neuem, seine Güte und Treue schauen, und zählet nun alle ihre Tage, ja, hat alle ihre Tage von Ewigkeit her in sein Buch geschrieben. Er setzt, wenn seine Stunde, die bestimmte Stunde, gekommen ist, ihren Tagen die Grenze. Es steht Alles, Leben und Sterben, gerade auch das Sterben, in seiner Hand. Und auch dieser entschlafene Bruder hat nun in seinem ganzen Leben die Güte des Herrn gesehen im Land der Lebendigen. Der Herr hat seinen Lebensgang geordnet, hat ihn in dieses Land, an diesen Ort geführt und hat ihm hier das Licht des Lebens, das lautere, reine Evangelium, helle scheinen lassen, hat einen hellen Schein in sein Herz gegeben, hat ihm auch im Irdischen, in Haus und Familie, manchen Segen zugewendet, manche Freude beschieden an Weib, Kindern, Kindeskindern, hat ihm sein bescheiden Theil Speise gegeben, Friede und Trost im Kreuz, dazu gute Freunde, das Glück christlicher Brüderschaft und Gemeinschaft. Und er hat auch in der letzten schweren Prüfung sein Augenmerk nicht von ihm abgewendet, hat ihn doch nicht versuchen lassen über Vermögen, hat mit seinem Geist und Wort ihn gestützt, gestärkt, ihn fest behalten bis an's Ende und hat ihm ein gutes Ende beschert. Er hat auch seine Tage gekannt und gezählt. Der Verstorbene hat sein Alter nicht gerade sehr hoch gebracht, ist früher gestorben, als die Seinen es gewünscht. Aber er ist doch zu seiner Zeit gestorben, zur rechten Zeit, nach Gottes Rath und Willen. Der Herr kennet die Tage der Frommen. Unsere Zeit stehet in seinen Händen. Wahrlich, das Leben der gläubigen Kinder Gottes hängt nicht vom Zufall ab, von zufälligen Umständen. Alle solche scheinbaren Zufälligkeiten, zufällige Erkrankung, zufällige Wendung der Krankheit, Rückfall, das Unvermögen der Menschen, der Aerzte, das alles nimmt der Herr in seine Hand, um seinen Willen an den Seinigen hinauszuführen. Gewiß, der Herr hat diesen seinen Knecht gerufen, abgerufen, zu sich gerufen in ein besseres Leben.

Denn der Psalmist rühmt ferner von den Frommen, daß ihr Gut ewiglich bleiben wird. Das Gut, das Erbe der Frommen bleibt ewiglich, bleibt auch dann, wenn die Erdentage am Ende sind. Die Frommen, die Gläubigen tragen in ihren irdenen Gefäßen ewige, unvergängliche Schätze. Gottes Wort ist ihres Herzens Freude und Trost. Und Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. Die Gnade des Herrn ist ihr Theil. Und die Gnade des Herrn währet immer für und für. Friede und Freude des Heiligen Geistes tragen sie in ihrem Herzen. Und dieser Friede, diese Freude wird vollendet, wenn dieses Leben sein Ende erreicht hat. Ja, Christus, der Herr, Gott, der Herr, ist ihr Gut und ihr Erbtheil. Und dieses gute Theil kann ja Niemand von ihnen nehmen. Und so braucht ihr, geliebte Trauernde,



um euern Vatten, Vater, Bruder nicht zu trauern, wie die, welche keinen Glauben, keine Hoffnung haben, wie die, welche nur auf das Sichtbare sehen, nicht auf das Unsichtbare. Er hat ja das Eine, was noth thut, das beste, vollkommene Theil, gekannt, gehabt, besessen und durch Gottes Gnade bewahrt, und dies sein Gut bleibet nun ewiglich. Er ist eingegangen zum Frieden, zur Freude der Ewigkeit. Er schauet nun nicht mehr durch einen Spiegel im dunkeln Wort, sondern erkennet von Angesicht zu Angesicht. Er schaut nun den, an den er hier geglaubt, den er hier geliebt hat, seinen Heiland, seinen Gott und Vater. Er singt nun droben, vor Gottes Thron, mit allen Seligen und auserwählten Engeln von der Gnade des HErrn ewiglich. Gewiß, sein Loos ist ihm gefallen auf's Liebliche. Und auch sein matter Leib, der jetzt dem Grab, der Verwesung verfällt, wird an jenem Tag, am Tage der Auferstehung der Gerechten, die Herrlichkeit Gottes schauen.

Aber auch, wenn ihr nun an euch selbst denkt, geliebte Trauernde, eurer jetzigen und zukünftigen Lage gedenkt, könnt ihr euch trösten. Wendet nur eben dieses Trostwort auch auf euch an: „Der HErr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben.“ Der HErr hat, wenn er euch auch bitter wehe gethan, doch sein Antlitz nicht von euch abgewendet. Er sieht euren Jammer und Elend, er siehet und zählet eure Thränen. Er will und wird euch auf eurem einsamen Wege nicht verlassen noch versäumen. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Suchet jetzt, in der Trübsal, mit neuem Fleiß und Eifer und Begier die Güter, die da ewiglich bleiben. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch Alles, was ihr jetzt und in Zukunft im Irdischen bedürft, von selbst zufallen. Die Noth lehre euch beten, die Anfechtung auf's Wort merken. Suchet Gottes Wort, tröstet euch mit der Gnade Jesu Christi und mit der zukünftigen Herrlichkeit, mit der Hoffnung des ewigen Lebens und des frohen Wiedersehens dort oben. Wenn ihr dann auch mit Gottes Hülfe an's Ziel gelangt seid, dann werdet ihr mit Staunen und Entzücken, lobend und dankend, auf diese Tage des Leids zurücksehen und die wunderliche Weisheit, die verborgene Güte Gottes preisen. Und wir alle, die wir mit Schmerzen von diesem lieben Glaubensbruder und treuen Mitarbeiter Abschied nehmen, wollen durch solches Exempel und durch solches Ende uns mahnen lassen, daß wir diese unsere Tage recht wahrnehmen, das Werk, das Gott uns befohlen, wohl ausrichten und bei dem Werk unserer Hände alle Tage das Eine in's Auge fassen, was noth thut, daß wir die gute Beilage bewahren bis an's Ende und dort das ewige Erbe erlangen. Amen.

G. St.

## Predigtmeditation über das Evangelium des Sonntages Invocavit, Matth. 4, 1–11.

Die Predigtvorbereitung muß, wenn sie rechter Art ist, damit beginnen, daß der Prediger den Text, den er auslegen will, genau besieht und betrachtet. So suchen wir den vorliegenden Text zunächst unserm Verständnis nahe zu bringen, indem wir den Wortlaut und Zusammenhang prüfen und jene bekannte Geschichte, wie sie uns der Evangelist Matthäus erzählt, Schritt für Schritt verfolgen.

Der erste Vers, Matth. 4, 1., dient zur Einleitung. „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.“ „Da“, d. h. alsbald, nachdem er getauft war, wie vorher berichtet ist, wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, aus dem tiefer gelegenen Jordantal in die höher gelegene Wüste, wahrscheinlich die Wüste Juda, „hinaufgeführt“, wie es eigentlich heißt. Dort war er von Menschen abgeschlossen, bei den Thieren der Wüste. Marc. 1, 13. Vom Geist wurde er in die Wüste geführt, von dem Geist Gottes, der in der Taufe auf ihn herabgekommen war. Diese Geistesalbung stand in Beziehung zu dem Werk, welches er nun in Angriff nahm, das Gott ihm aufgetragen hatte, zu dem Werk, das auf die Erlösung der Menschen abzielte. Gesalbt mit dem Heiligen Geist und mit Kraft ist Jesus von der Zeit an umhergezogen in Galiläa, im jüdischen Land und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren. Apost. 10, 37. 38. Da trat ihm denn, gleich im Beginn seiner Laufbahn, der Satan (B. 10.) entgegen, der Feind Gottes und der Menschen, der Teufel (B. 1. 5. 8. 11.), der Verleumder, der Verfläßer der Menschen. Dessen Absehen ging darauf, das Werk der Erlösung der Menschen zu vereiteln. Er wollte gern das Seine in Frieden bewahren. Darum suchte er Jesum zu bewegen, etwas zu thun, was mit dem Willen Gottes und mit seinem Messiasberuf in Widerspruch stand. Eben darin bestand die Versuchung des Teufels. Und daß er diese Teufelsversuchung bestand, gehörte mit zu dem Werk und Amt, das Christus jetzt ausrichten sollte, zu welchem er von Gott gesandt und mit dem Geist gesalbt war. Erst mußte Christus den Starken binden, ehe er sein Haus berauben konnte. Matth. 12, 29. Sollte und wollte Christus alle diejenigen heilen, die vom Teufel überwältigt waren, so mußte er zuvor den Teufel überwältigen. Sollte Christus die Menschen von Sünde und Tod befreien, den Sündern Vergebung der Sünden ankündigen, Todte erwecken, so mußte er mit dem sich messen, der Sünde und Tod in die Welt gebracht hat. So wird es in unserem Text als Absicht des Geistes, als Absicht Gottes dargestellt, daß Jesus vom Teufel versucht wurde: „auf daß er von dem Teufel versucht würde“.

Dieser Jesus war, wie die ganze Textgeschichte zeigt, wie selbst der



Teufel bekennen muß, der Sohn Gottes. Also Gott hat, mit Willen und Absicht, seinen Sohn in die Versuchung des Teufels dahingegeben. Welche tiefe Erniedrigung! Der Sohn Gottes vom Teufel hin- und hergeführt, vom Teufel versucht, von des Teufels Schlingen und Garnen umgeben! Das ist ein Wunder vor unsern Augen. Wir können uns von diesem Vorgang keine Vorstellung machen, denselben nicht psychologisch erklären. Es war unmöglich, daß der Sohn Gottes vom Teufel sollte überwältigt werden. Er war der Heilige Gottes. Die Versuchung Satans fand in ihm keinen Anhalt, keinen Anklang, wie in uns sündigen Menschenkindern. Kein versuchlicher Gedanke ist je in seiner Seele aufgestiegen. Und doch ist der menschengewordene Gottessohn, der aller Dinge seinen Brüdern gleich geworden, wirklich und wahrhaftig versucht worden. Diese Versuchung war nicht Schein und Spiel. „Christus hat die Versuchung gewißlich gefühlt; denn er war kein Stod noch Stein; wiewohl er rein und ohne Sünde war und blieb, wie wir nicht bleiben können.“ (Luther.) Und so hat Christus auch nicht mit dem Stecken seiner Allmacht den Teufel niedergeworfen, hat nicht mit Gewalt den Kampf entschieden, sondern, „wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt.“ Hebr. 5, 8. Durch Gehorsam gegen Gott und Gottes Willen hat er die Versuchung bestanden und überwunden, nachdem der erste Adam den Gehorsam verleugnet hatte und durch Ungehorsam in die Gewalt des Teufels gerathen war. Darinnen er aber gelitten hat und versucht ist, kann er nun auch helfen denen, die versucht werden. Hebr. 2, 18.

Daß Christus der Versuchung nicht ausgewichen ist, noch sie mit seiner allmächtigen Kraft niedergeschlagen hat, sondern in der Versuchung bestanden ist, zeigt der weitere Gang der Geschichte. Der heilige Evangelist führt uns drei Exempel der Versuchung vor, das erste B. 2—4. „Da Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.“ „Christus hat Moses Exempel nachgefolgt, welcher auch fastete vierzig Tage und Nächte, da er das Gesetz Gottes empfing auf dem Berge Sinai. Also hat Christus auch wollen fasten, da er das neue Gesetz uns sollte bringen und auslassen.“ (Luther.) Das Fasten hatte schließlich Hunger zur Folge und der Hunger Jesu gab dem Teufel Anlaß zur Versuchung. „Und der Versucher trat zu ihm“, von außen an ihn heran. Nicht von innen kam die Versuchung. Der Versucher ist Jesu, der Fleisch und Blut war, in kennbarer Gestalt entgegengetreten, „ohne Zweifel in der Gestalt eines Menschen.“ (Luther.) Und er sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ „Bist du Gottes Sohn.“ Die Teufel glauben auch, und zittern. Jac. 2, 19. Der Teufel weiß und glaubt auf seine Weise, daß ein Gott ist, daß Jesus Gottes Sohn ist. Aber das ist eine beschränkte und verworrene Erkenntniß. Der Teufel hält es für möglich, daß der Sohn Gottes mit Gott in Widerspruch tritt! Darum spricht er: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod

werden“, will sagen: Bist du Gottes Sohn, was hungerst du? Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selbst, brauch deine göttliche Allmacht und Wunderkraft und schaffe dir Brod! Hätte Jesus dieser Aufforderung des Versuchers Folge geleistet, so wäre er aus dem Gehorsam getreten. Denn das Fasten war ihm von Gott verordnet, und er sollte auch so lange hungern, als es Gott gefiel. Der Herr durchschaute die List des Satans und widerstand seinem listigen Anlauf, indem er „antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ „Es steht geschrieben.“ Der Herr beruft sich auf die Schrift. Die Schrift ist Gottes Wort, und Gottes Wort entscheidet. Das Schriftwort ist aus 5 Mos. 8, 3. entnommen. Es enthält eine allgemeine Sentenz (daher das Futur ἔσται, *estai*). Diese Sentenz wird oft dahin verstanden, daß der Mensch, wie leiblicher Weise vom Brod, so geistlicher Weise vom Worte Gottes lebe, als dem Brod der Seelen, daß der Mensch nicht nur leiblicher, sondern auch geistlicher Speise bedürfe. Die wirkliche Meinung des Spruchs erhellt deutlich aus dem Zusammenhang der Grundstelle. Es heißt da: „Er demüthigte dich und ließ dich hungern, und speiste dich mit Man, das du und deine Väter nie erkannt hattest, auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebet vom Brod allein, sondern von allem, das aus dem Mund Gottes gehet“ oder, wie die griechische Uebersetzung den letzten Ausdruck wiedergibt, „von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ Das, was aus dem Mund Gottes gehet, was also allerdings mit Recht Wort genannt werden kann, ist nicht das von Gott offenbarte, in der Schrift niedergelegte Wort Gottes, sondern der ausdrückliche Wille und Befehl Gottes. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, oder wie es eigentlich heißt, auf Grund (ὑπὸ, *hypo*) des Brodes, sondern auf Grund alles dessen, was aus Gottes Mund geht, was Gott will und befiehlt. Das irdische Leben, die Lebenserhaltung beruht nicht allein auf dem Brod, sondern vor Allem auf Gottes Wort und Willen. Wenn Gott will, daß der Mensch leben bleibt, so wird der Mensch am Leben erhalten, und auf die Weise, durch die Mittel, erhalten, die Gott dazu bestimmt hat, welche es auch seien. Gott ist's, der in's natürliche Brod die Kraft legt, so daß es sättigt und nährt. Gott kann aber gar wohl auch ohne Brod, durch übernatürliche Mittel, durch seinen bloßen Willen das Leben des Menschen fristen und erhalten. So hat er Israel in der Wüste vierzig Jahre lang durch Wunderbrod vom Himmel, durch das Manna, genährt und erhalten. Und so hat er seinen Sohn, Jesum von Nazareth, vierzig Tage und Nächte in der Wüste durch sein bloßes Wort, durch seinen Willen am Leben gehalten. Daß dies die Meinung Moses (5 Mos. 8, 3.) und die Meinung Christi (Matth. 4, 4.) ist, haben die neueren Ausleger richtig erkannt, aber auch ältere schon gesehen. Flacius bemerkt zu Matth. 4, 4.: „Wort bedeutet hier jedwede Sache oder Hülfe Gottes. . . Es heißt aber Wort, weil



Gott durch sein Wort schafft, was er will.“ Und Luther: „Das Wort aber, das uns nähret, ist, daß er uns zusagt und verkündigen läßt, er sei unser Gott und wolle unser Gott sein.“ Indem aber nun Jesus auf dieses Schriftwort dem Versucher gegenüber sich beruft, befiehlt er damit sich und sein Leben der Macht und dem Willen seines Gottes, der ihn vierzig Tage und Nächte ohne Brod erhalten hatte, und besteht eben damit im Gehorsam gegen Gottes Wort und Willen.

Die zweite Versuchung, von der wir V. 5—7. lesen, bestand darin, daß der Teufel Jesus, den er äußerlich in seiner Gewalt hatte, mit sich nahm in die heilige Stadt und auf die Zinne des Tempels stellte, das heißt, eigentlich auf den Flügel des Tempels, den Vorsprung, in welchem das Tempeldach auslief. Dort befand sich Jesus auf schwindeliger Höhe und hörte nun den, der die Macht gehabt hatte, ihn dorthin zu stellen, zu ihm sagen: „Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab!“ Das Schriftwort, welches der Teufel, der sich auch hier gar fromm stellt, anführt, Ps. 91, 11. 12.: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoße“, zeigt, wie diese Aufforderung gemeint ist. Der Teufel redet dem Herrn zu, er solle nur getrost den Sprung in die Tiefe wagen und sich dabei als Sohn Gottes des Schutzes Gottes und des Geleites der Engel versichert halten. Der Teufel verstümmelt das Schriftwort, indem er den bedeutsamen Zusatz „auf allen deinen Wegen“ wegläßt. Den Frommen, die auf Gottes Wegen gehen, hat Gott in jenem Psalmspruch gnädige Bewahrung zugesagt. Gott will die Gerechten in allen Gefahren, in die sie auf ihren Wegen, ihren Berufswegen gerathen, behüten, nicht ebenso aber die, welche ihre eigenen Wege gehen und muthwillens, ohne Noth, ohne Beruf, sich in Gefahr stürzen. Nun aber lag das, was der Teufel Jesu zumuthete, von seinem Beruf, von dem ihm von Gott geordneten Weg weit ab. Es wäre ein selbsterwähltes, verwegenes Wagestück gewesen. Manche Ausleger nehmen an, daß dieses Wagestück auf die Volksmenge, die auf dem Tempelplatz stand, berechnet gewesen wäre. Jesus hätte durch solches Schautwunder sich die Anerkennung und Anbetung des Volkes, die ihm als Messias zukam, verschaffen sollen und wäre dann, statt durch Leiden und Sterben, auf leichte, mühelose Weise zu dem erwünschten Ziel gekommen. Diese Deutung paßt in den Zusammenhang. Indeß, auch abgesehen von diesem Effect auf das Volk, der im Texte selbst keinen gewissen Grund hat, auch wenn Jesus zu seiner eigenen Genugthuung diese Wunderhülfe Gott abnöthigte, lenkte dieser halbsbrecherische Weg, der durch die Lüfte führte, weil ohne Beruf und Befehl Gottes, den Herrn von seinem Berufsweg und von Gottes Weg und Willen ab. Das erkannte der Herr sofort und hielt dem Teufel, der die Schrift falsch anwendete, ein anderes Schriftwort entgegen und stellte damit zugleich den rechten Verstand des Psalmwortes in's Licht. Scriptura scripturam illustrat. „Du sollst Gott,

deinen HErrn, nicht versuchen.“ So lautete ein Gebot Gottes. Das galt schon Israel. Dem war gesagt: „Ihr sollt den HErrn, euren Gott, nicht versuchen, wie ihr ihn versuchtet zu Massa.“ 5 Mos. 6, 16. Zu Massa, bei dem Wassermangel, hatte Israel Gott versucht durch ungläubiges Murren. Das heißt Gott versuchen, ihn auf die Probe stellen, ob er auch helfen werde, durch eigentwilliges Verlangen oder eigenmächtiges Handeln ihn nöthigen wollen, seine Allmacht zu beweisen. Das hat Gott verboten. Dieses Verbots eingedenk, widerstand Christus dem Ansinnen des Teufels und wagte sein Leben und das ihm befohlene Werk nicht auf Abenteuer.

Nachdem der Teufel zweimal zurückgewiesen ist, greift er den HErrn mit einer dritten Waffe an, wie uns B. 8—10. berichtet wird. Er führt Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm dort, während sein Blick über das weite Land hinstreift, alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Alle Pracht und Schöne, Reichthum, Macht, Ehre, Lust und Freude der Reiche dieser Welt stellt er ihm in einem Augenblick in einem Gesamtbild vor Augen. Das war teuflisches Blendwerk. Und er spricht nun zu ihm: „Das alles will ich dir geben“, oder, wie Lucas ausführlicher erzählt: „Diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will.“ Gewiß, dem Teufel gehört die Macht und Herrlichkeit dieser Welt. Er heißt und ist der Fürst dieser Welt. Diese abgefallene Welt ist der Gewalt des Teufels unterworfen. „Sie ist mir übergeben“, so spricht der Teufel, er schweigt des Namens Gottes, der ihm das alles übergeben hat, denn er haßt Gott, muß aber damit zugleich die Schranke seiner Macht und Herrschaft anerkennen. Ist die Welt und ihre Herrlichkeit ihm übergeben, von einem Andern, so hat der, der sie ihm übergeben hat, größere Macht. Nur so weit geht die Macht des Teufels, als Gott ihm gestattet. Gleichwohl überspringt der Teufel im selben Augenblick diese Schranke und zeigt seine eigentliche Art, indem er sich wider Gott erhebt und wie der allmächtige Gott der Welt geberdet. „Ich gebe sie, wem ich will.“ Er reißt die fromme Larve, die er erst angenommen, vollends von seinem Angesicht, indem er die Bedingung hinzufügt: „so du niederfällst und mich anbetest“. So nennt der HErr jetzt den Satan mit seinem eigentlichen Namen und entgegnet: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ Nun und nimmer will der HErr die dem Messias verheißene Weltherrschaft, die ja auch keine solche war, wie sie ihm der Teufel vorspiegelte, aus des Teufels Hand hinnehmen, um den Preis, daß er den Teufel anbetet und damit seinem Gott Valet gibt und den Dienst auf sagt. Das Gebot Gottes, das Israel gegeben war, das jedem Menschen gilt, dieses oberste Gebot: „Du sollst den HErrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören, und sollst nicht andern Göttern nachfolgen“, 5 Mos. 6, 13., oder, wie die Worte kürzer bei Matthäus lauten: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen“, dies Gebot stand unentwegt vor seiner Seele, das trug er in seinem



Herzen, und so gab er dem Teufel auch nicht den geringsten Titel der Ehre, die Gott gebührt, und wies entschieden, weil er Gott fürchtete, liebte, diente, den Teufel mit seiner glänzenden Gabe von sich ab.

So verließ ihn der Teufel, „nachdem er alle Versuchung vollendet hatte“ (Luc. 4, 13.), nachdem er alle seine Geschosse verbraucht, und die Engel traten zu ihm und dienten ihm. Mit dieser doppelten Bemerkung schließt der Evangelist Matthäus B. 11. die Erzählung von der Versuchung Christi. Christus war unversehrt, als Sieger, aus dem Kampf hervorgegangen. Die Engel Gottes jubelten dem Sieger entgegen und dienten ihm, erquickten ihn nach diesen dunkeln, schweren Tagen der Anfechtung.

Wie alle Schrift, von Gott eingegeben, so ist auch das vorliegende Wort der Schrift nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Wir finden auch hier Geduld und Trost der Schrift. Absichtlich hat der Heilige Geist diese einzigartige Geschichte von der Versuchung Christi zu dreien Malen, kurz durch Marcus, ausführlich durch Matthäus und Lucas, in die heilige Schrift, die wir in Händen haben, eingezeichnet. Wir sollen etwas daraus lernen, zu unserem Heil und Frommen. Wir fügen an die Textbetrachtung etliche Winke an über die praktische Verwendung und homiletische Verwerthung dieser Perikope.

Den Christus, dessen Bild uns in der heiligen Geschichte vorgeführt wird, sollen wir auf allen Punkten, was er auch thun und leiden mag, auch wo er versucht wird, als den „Christus für uns“, unsern Heiland und Erlöser, ansehen. Wir haben aus unserer Textgeschichte erkannt, daß die Versuchung Christi zu dem Werk der Erlösung der Menschen in Beziehung steht. So kann man diesen ersten Kampf Christi mit dem Satan mit den folgenden Machtwundern Christi am Reich des Teufels, mit der Heilung der Besessenen, und gerade auch mit der letzten großen Anfechtung, die ihm der Teufel bereitete, Christi Leiden und Sterben, in Verbindung setzen. Bemerkt doch St. Lucas am Schluß der Versuchungsgeschichte, daß der Teufel „eine Zeit lang“, d. h. bis auf eine bestimmte Zeit, von Jesu wich. Der Satan nahte sich abermal dem Herrn, da derselbe sein Leiden antrat mit den Worten: „Es kommt der Fürst der Welt, und hat nichts an mir.“ Da Christus litt und starb, regte sich wiederum „die Macht der Finsterniß“. Auch durch Leiden, Bluten, Sterben suchte der böse Feind Christum vom Gehorsam gegen Gott und von der Erfüllung seines Erlöserberufs abzubringen. Man kann also, im Anschluß an unsern Text, gar wohl davon reden, daß Christus gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, die Menschen von der Gewalt des Teufels zu erlösen, und daß er gerade durch Gehorsam, auch Leidensgehorsam, den Satan überwunden hat. Die Grundlage für diese tröstliche Belehrung ist dann die Beschreibung der Gewalt des Teufels, der Macht, List, Bosheit Satans. Unser Text gibt hierfür genügenden Anhalt. Wir müssen ja in der Predigt dem Unglauben der

Zeit, der sich gerade auch in der Leugnung der Existenz des Teufels kundgibt, wehren und steuern. So zeige man aus der Schrift, gerade auch aus Matth. 4, 1—11., daß es einen persönlichen Teufel gibt, und wie diese Person geartet ist, mit was für Werken sie umgeht. Erst stelle man den Starken vor Augen, den Fürsten und Gott der Welt, dann den Stärkeren, der über den Starken gekommen ist.

Solche Betrachtung ist textgemäß und also in ihrem Recht. Indes ist damit nicht der Text erschöpft, auch nicht das Charakteristische unserer Textgeschichte hervorgekehrt. Die Eigenthümlichkeit der letzteren besteht darin, daß etliche Exempel der Versuchung eingehend berichtet werden, daß die Rede Satans und die Gegenrede Christi genau citirt wird. Daraus sollen wir lernen und abnehmen, wie der Teufel zu Werke geht, wenn er Einen, der mit Gott in Gemeinschaft steht, von Gott abwenden und für sich gewinnen will, und auf welche Weise, mit welchen Mitteln man diese listigen Angriffe und Anläufe des bösen Feindes abweisen kann. Christus ist versucht, gleichwie wir, und wir, die wir Christi eigen sind, werden versucht, wie er versucht ward. Und Christus hat durch seinen Vorgang uns den Weg gewiesen, wie wir den Garnen und Netzen, die uns Satan stellt, entgehen mögen, hat uns die Waffen in die Hand gegeben, mit denen wir den Versucher aus dem Felde schlagen können. Das ist auch ein wichtiger, heilsamer Dienst, den uns Christus, unser Herr und Heiland, geleistet hat. Flacius begreift in seiner „Glossa“ die Versuchungsgeschichte Christi, Matth. 4, 1—11., unter die Rubrik: „Es sind dies Zeugnisse (documenta) von dem Teufel und seinen Versuchungen, vom Nutzen der Beharrlichkeit im Leben der Frommen, besonders in ihren Kämpfen wider Teufel, Fleisch und Welt.“ Luther verwendet in seiner Kirchenpostille sowohl, wie in der Hauspostille, unsern Text nach dieser Seite. „Wie diese Anfechtung (damit der Teufel uns ansieht) zugehe und wie sie überwunden werde, das wird uns alles hier in Christo fein vorgemalet. Von diesem Gesichtspunkt aus ergeben sich uns dann etwa folgende praktische Gedanken.

Es ist die ärgste List und Bosheit des Teufels, des Feindes Gottes und der Menschen, daß er gerade Christum, den Erlöser der Menschen, und die Christen, die an Christum glauben und der Gewalt des Teufels entronnen sind, versucht. Er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht gerade die Christen, die Gläubigen zu verschlingen, von Gott und Christo abzuwenden und ihnen also das Heil zu rauben, das Christus ihnen erworben hat. Die Christen sind allenthalben und allezeit von den Garnen und Stricken Satans umgeben. Aber es gibt besonders „böse Tage“, besondere Stunden, die der Macht der Finsterniß, der Macht der Versuchung eingeräumt sind. Etwa gerade im Anfang, wie am Ende seines Christenlaufs hat der Christ, ähnlich seinem Meister, schwere Anfechtung zu bestehen. Der Teufel hat verschiedene Geschosse in seinem Köcher, versucht es einmal auf diese, einmal auf jene Weise. Aber Christus hat Mittel genug, den man-



Herlei Umtrieben des Satans zu begegnen, und stärkere Waffen, als der Böse. Und diese Waffen hat er uns, den Seinen, in die Hand gegeben. Die eigentliche Hauptwaffe im Kampf wider den Satan, die Rüstkammer, aus welcher wir alle Waffen hervorholen sollen, ist Gottes Wort, das „Es stehet geschrieben“. „Und wiederum stehet geschrieben.“

Die erste und nächste und gemeinste Versuchung, damit der Teufel uns ansieht, ist die, daß er uns mit dem irdischen Brod ködert. Wenn einmal Mangel an Brod, Hunger, Mangel, sonstige Noth vorhanden ist, da setzt er ein und spricht: Bist du ein Christ, ein Kind Gottes, was leidest du Hunger? Kannst du dir nicht helfen? Wie? Kann dein himmlischer Vater, von dem du bekennst „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“, seine Kinder nicht ernähren? Kann dein Christus nicht ein Wunder thun und dir Brod schaffen? Was nützt dir dein Glaube, deine Frömmigkeit, dein Beten? So verzweifle nur, segne Gott und stirb! Durch solche und ähnliche Fragen sucht der Teufel Glaube und Gottvertrauen zu erschüttern. Aber da nehmen wir aus Christi Mund die Gegenrede und antworten: „Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet.“ Wir gedenken solcher und ähnlicher Worte der Schrift, die von der allmächtigen Kraft, von dem alles vermögenden Willen Gottes zeugen, und bestehen darauf, daß Gott Alles in seiner Hand und Macht hat, daß er, wenn er will, auch durch wenig Brod, ja ohne Brod und Mittel, uns erhalten kann, daß unser ganzes Leben und Ergehen von seinem Wort, Befehl und Willen abhängt. „Summa, alle Creaturen sind Gottes Larven und Mummereien, die er will lassen mit sich wirken und helfen allerlei schaffen, das er doch sonst ohne ihr Mitwirken thun kann und auch thut, auf daß wir bloß, an seinem Worte allein hangen, also, es sei Brod da, daß wir darum nichts desto mehr trauen; oder sei nicht da, daß wir darum nichts desto mehr verzagen, sondern brauchen desselben, wenn's da ist, und entbehren sein, wenn's nicht da ist, gewiß, daß wir doch leben und ernährt sind zu beiden Zeiten durch Gottes Wort, es sei Brod oder kein Brod da. Mit solchem Glauben überwindet man recht den Geiz, Bauch und zeitliche Sorge der Nahrung.“ (Luther.)

„Wo es aber der Teufel nicht dahin kann bringen, daß wir an Gott verzagen, so versucht er es auf der andern Seite, ob er uns könne vermessen und hoffährtig und zu viel kühn machen.“ (Luther.) Das ist eine zweite Anfechtung. Der Teufel redet uns zu, daß wir nur verzagen und verzweifeln. Möglich wendet er das Blättlein und beginnt, uns Muth zu machen, zu trösten, mit Gottes Wort zu trösten. Wir hören etwa solche Stimme: Wenn man hier im Leben sein Durchkommen und Fortkommen haben will, muß man etwas wagen, darf nicht allzu eng und ängstlich sein. Wag nur getrost den Sprung! Immer frisch hinein, es wird so tief nicht sein. Vertrau nur auf Gott! Er hat seinen Engeln befohlen über dir,

daß sie dich behüten und auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Aber eingedenk des Vorgangs unsers Erlösers, eingedenk des Wortes Gottes „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen“ und ähnlicher Worte der Schrift, entgegnen wir dem Satan: Du lügst, Satan. Das hat Gott nicht verheißen, daß er mich schützen und behüten und mir's gelingen lassen will, wenn ich ohne Noth etwas wage, ohne Befehl und Beruf handle und wandle. Ich soll Gott vertrauen, aber ich soll auch Gott fürchten und auf seinen Wegen gehen und auf der Bahn bleiben, die er mir gewiesen hat, und die Mittel brauchen, die er mir darreicht. Ich soll auf ebner Bahn wandeln, und nicht in die Tiefe springen, nicht durch die Lüfte fliegen. Das sei fern von mir, daß ich wider Gott, den Höchsten, mich vermesse und erhebe, daß ich den Herrn, meinen Gott, versuche und mit seiner Güte, Treue und Hülfe scherze und spiele. Was mir zu hoch ist, was mich nichts angeht, das will ich fein anstehen lassen. Auch gegen geistliche Vermessenheit, daß man ohne Gottes Gebot und Befehl „einen eigenen Gottesdienst aufrichtet“, was Luther sonderlich hervorhebt, gegen selbsterwählte Andacht und Frömmigkeit sollen wir, als eine arge List des Teufels, uns wappnen und wehren.

Schließlich ist die Lust und Herrlichkeit der Welt eine Lockspeise, mit welcher der Teufel uns betrügen und fangen will, durch welche er schon viele Christen gefangen hat. Er stellt uns die Güter, Schätze, Ehren, Freuden, Genüsse dieser Welt vor Augen und gießt einen Zauber drüber aus. Das blinkt und klingt so schön und lieblich, als wäre alles eitel Licht und Himmel. Aber wir vergessen da nicht, was die Schrift davon sagt, daß die Welt im Argen liegt, daß der Teufel der Fürst dieser Welt ist, daß alle Pracht, Schöne und Ehre der Welt Pomp des Teufels ist, daß wer der Welt dient, dem Teufel dient, und daß wer dem Teufel dient, hinfort Gott nicht mehr dienen kann. Das erste und vornehmste Gebot, das durch alle Gebote geht, daß wir Gott allein dienen, daß wir Gott über alle Dinge fürchten, lieben, vertrauen und neben ihm keine andern Götter haben sollen, lassen wir nicht aus den Augen, das schreiben wir auf Stirn, Hände und Füße ein. So hat dann der böse Feind keine Macht an uns. So widerstehen wir dem Teufel, und er fliehet von uns.

Zulezt erfahren wir, wie die Versuchung des Teufels nur dazu gedient hat, uns in der Gemeinschaft Gottes, im Glauben und Gehorsam zu befestigen. Wenn der Teufel hat weichen müssen, so läßt uns Gott wieder seine gnadenreiche Gegenwart spüren. Wenn wir durch die Hölle hindurchgegangen sind, so sehen wir den Himmel weit aufgethan. Auf die Tage der Versuchung folgen, wie es bei Christo der Fall war, oft Zeiten der Erquickung von dem Angesicht des Herrn.

So gibt der Text, wenn man ihm von Abschnitt zu Abschnitt folgt, ganz von selbst die Disposition an die Hand, den Anfang, den Schluß und die Dreitheilung. Indes kann man das Thema „Der Christen Kampf mit



dem Satan“ auch so ausführen, daß man erst die Anfechtung, die vom Teufel ausgeht, im Zusammenhang beschreibt, den dreifachen Strick Satans, Bauchsorge, Vermessenheit, Weltlust, aufzeigt, und dann darthut, wie man die Anfechtung überwindet und den Strick zerreißt.

Es ist aber auch nicht außer der Ordnung, wenn man bei Behandlung dieser Perikope einmal ausschließlich die List und Lüge des Versuchers in's Auge faßt, seine Heuchelei und Scheinheiligkeit bloßlegt. Nur an dieser Stelle der Schrift, sowie in der alttestamentlichen Parallele, 1 Mos. 3, 1—6., wird uns die Sprachkunst des Erzbetrügers referirt. Solche diabolische Rede können wir noch alle Tage mit Ohren vernehmen, aus dem Mund der Ungläubigen. Die versuchlichen Gedanken, die aus dem eigenen verkehrten Herzen aufsteigen, haben denselben Inhalt. Wenn man diese Sprache des Teufels verstanden, ihren eigentlichen Sinn und Zweck erkannt, wenn man dem Teufel seine fromme Larve vom Gesicht gerissen hat, so hat man schon den Sieg gewonnen. Man kann daher das Thema auch so formuliren, wie der Teufel Gottes Wort im Munde führt, oder wie der Teufel die Schrift auslegt, und nachweisen, wie er die Schrift verstümmelt, aus dem Zusammenhang losreißt, falsch anwendet, wie er das Gebot Gottes entkräftet und den Trost der Schrift, die Verheißung Gottes in's Fleischliche zieht, zum Verderben wendet. Oder man kann den Zuhörern zu Gemüthe führen, wie der Teufel Christum predigt, wie er uns ein ganz falsches Bild von Christo vormalt, wie er Christum uns als bloßen Brodherrn, als einen weltlichen König und Messias, als Beförderer des Leichtsinns, als Sündendiener vorstellt. Oder man kann etwa auch also disponiren: Wie der Teufel sich so gar unschuldig stellt. Zum Ersten: Er fordert uns auf, uns Brod zu verschaffen, damit wir leben können. Zum Andern: Er redet uns zu, etwas zu wagen und dabei Gott zu vertrauen. Zum Dritten: Er redet uns ein, daß wir auch gar wohl das Gute dieser Welt mit genießen dürfen. Der Text ist tief und reich, enthält gar ernste Warnungen und zeigt den sichern Ausweg aus den Umgarnungen des Versuchers.

G. St.

## Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

### Mariä Reinigung.

Luc. 2, 22—32.

Wie zittert die Welt vor dem Tod! Die Weltkinder denken nur mit Schrecken und Grauen an ihn. Sie verzagen, wenn es mit ihnen zum Sterben geht. — Anders ist es bei den Frommen. Sie sind auch im Sterben getrost. Dies sehen wir an Simeon in unserem Text. Laßt uns daher zc.

**Wie getrost die Frommen sterben; ich zeige euch dabei zweierlei:**

1. wer die Frommen sind,

a. die in Christo ihren Heiland erkannt haben und von Herzen an ihn glauben, B. 25 („wartete auf den Trost Israels“), B. 30.,

b. die diesen ihren Glauben auch mit einem frommen und gottesfürchtigen Wandel beweisen, B. 25. 29 („Diener“);

2. wie getrost sie sterben,

a. daß sie getrost sterben; Beispiel Simeons und andere biblische Beispiele; auch aus der Erfahrung,

b. was sie hierbei so getrost mache, a. nicht ihre eigene Frömmigkeit, β. sondern daß Christus κ. das Gesetz vollkommen für sie erfüllt hat, B. 22—24., γ. von Gott zu ihrem Heiland und Sündenträger bereitet ist, B. 30. 31.;

c. warum sie dies im Sterben so getrost mache; sie haben daraus die Gewißheit, a. daß sie im Frieden fahren werden, B. 29., d. i., daß Gott mit ihnen versöhnt ist und sie gnädig annehmen, die Himmelsthür ihnen aufthun wird, β. daß sie auch in der Nacht des Todes an ihm ein helles Trost- und Freudenlicht haben werden, B. 32. Chr. K.

**Sonntag Sexagesimä.**

Luc. 8, 4—15.

Das Evangelium ist Gottes Kraft zur Seligkeit, das Mittel der Gnade Gottes, durch welches ein Sünder zum Glauben kommt, im Glauben erhalten und also selig wird, Röm. 1, 16. 1 Cor. 15, 1. 2. Die also das Wort verachten, es gar nicht hören, die gehen verloren. — Aber auch viele, die noch Gottes Wort hören, werden nicht selig. Wie geht das zu?

**Warum selbst von denen, die das Wort Gottes hören, viele verloren gehen;**

1. weil viele das Wort zwar hören, aber durch ihre Schuld nicht zum Glauben kommen,

a. zwar viele hören noch das Wort, B. 4. B. 12.;

b. sie hören dasselbe Wort wie andere, das ihnen ebenso ernstlich und kräftig gepredigt wird wie anderen; denn der Säemann hat nur einerlei Samen, seinen Samen, B. 5., dasselbe Wort Gottes, B. 11.; also nicht Gottes, nicht des Samens, nur ihre Schuld ist es, daß

c. sie nicht zum Glauben kommen, B. 12., weil sie eben das Wort durch ihres Fleisches Widerstreben am Eindringen und Wirken hindern, B. 5 („Weg“), vielmehr der Welt, B. 5 („vertreten“), und dem Teufel, B. 5. 12., Raum geben und so Gottes Werk bei sich vereiteln lassen, B. 12 („nicht glauben und selig werden“), daß sie vielmehr wie die verstockten Juden das Wort nur zum Gericht und größerer Verdammniß hören, B. 10.;



2. weil viele zwar durch das gehörte Wort zum Glauben kommen, aber aus eigener Schuld nicht bis an's Ende im Glauben beharren;

a. daß der Same gut, das Wort kräftig ist auch für sie, daß sind sie selbst Beweis und Zeugniß, B. 6 („aufging“), B. 13 („mit Freuden“ — „glauben sie“).; wie viel mehr hätte das Wort sie auch im Glauben erhalten können nach Gottes Absicht, der seinen Samen nicht „wegwirft“, sondern als ein „Säemann“ ihn „säet“, B. 5., also auch ernten, Frucht sehen will. Aber

b. in ihnen selbst liegen die Ursachen des Mißerfolgs: a. in ihrer Seichtigkeit und Leichtfertigkeit mögen sie nicht Ernst machen mit dem Christenthum, und wo Gott ihnen dazu Anleitung geben, ihren Glauben üben und stärken will in Trübsal und Anfechtung, wie besonders in der ersten Christenheit unter den Verfolgungen der Glaube so herrlich und kräftig blühte und Früchte trug, geben sie dem Fleisch den Vorzug und fallen ab, B. 6. 13., oder β. sie wollen mit getheiltem Herzen Christen sein, zwar, etwa am Sonntag, für Gottes Reich, aber auch daneben und darüber der Welt leben, und so lassen sie ihr Herz anfüllen von irdischen Sorgen — so vornehmlich, die wenig haben, — oder von irdischen Reichthümern — so, die viel haben, — und Wollust — so beide, Arme und Reiche, nach Art und Vermögen auf irdischen Lebensgenuß gerichtet, — B. 7. 14., daß das geistliche Leben darob verkümmert und endlich gar erstirbt, B. 7. 14.;

c. so geht es zu, daß Gottes Säemannszweck nur bei wenigen erreicht wird; und auch die sollen nicht sicher sein, sich hüten, daß sie nicht träge und laß werden, sondern Fleiß thun und denen nacheifern, welche die reichsten Früchte tragen, B. 8. 15. Und woher sollen sie dazu die Kraft und Freudigkeit gewinnen? Immer wieder durch das „Hören“! B. 8.: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ A. G.

### Sonntag Quinquagesimä.

Luc. 18, 31—43.

Wir stehen an der Pforte der heiligen Passionszeit. In dieser Zeit geht die Christenheit im Geiste mit Jesu hinauf nach Jerusalem; da werden wir Zeugen seiner Leiden. Aber auch unser ganzes Leben ist ein Gang mit Jesu nach Jerusalem, dem Jerusalem droben, wo wir schauen sollen seine Herrlichkeit.

**Unser Christenleben ein Gang mit Jesu nach Jerusalem,**

1. mit Jesu, unserm Propheten:

a. als solchen brauchen wir ihn; denn wir sind unwissend von Natur und fänden nimmer den Weg des Lebens, B. 31. vgl. B. 34.;

b. er aber weiß allen Rath Gottes zu unserer Seligkeit, lehrt uns durch die Schrift und öffnet uns die Schrift, deren Kern und Stern, Anfang und Ende und Schlüssel er selber ist, B. 31. vergl. B. 32. und 33.;

2. mit Jesu, unserm Hohenpriester:

a. ohne ihn haben wir kein Bürgerrecht im himmlischen Jerusalem; denn wir sind derselben Art wie die gottlosen Juden und die ungerechten Heiden, B. 32. und 33.;

b. aber er hat uns das Bürgerthum der Heiligen erworben durch seinen Gehorsam, B. 31., sein Leiden und Sterben, B. 32. und 33., an unserer Statt, denn er ist des „Menschen Sohn“, und dies Opfer ist genugsam für alle Sünder, denn er ist auch Gottes Sohn, wie dafür seine Allwissenheit Beweis ist, B. 31.; und als vollgültig hat es Gott anerkannt durch seine Auferweckung, B. 33., daß wir nun gewiß in ihm, der um unserer Gerechtigkeit („Rechtfertigung“, *dikaíōsis*, Röm. 4, 25.) willen auferwecket ist, die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt. —

Aber an ihm, dem Herrn, haben wir nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Stärke; wir ziehen nach Jerusalem

3. mit Jesu, unserm König:

a. ohne ihn wären wir hilflos und müßten am Wege sitzen wie der Blinde, B. 35.; auch Menschen könnten und würden uns nicht forthelfen („die vorne an gingen, bedroheten ihn“), B. 39.; was von der Welt ist, will und kann uns nur hinderlich sein; da ist Jesus unsere einzige Hilfe, und

b. er hilft uns auch: α. er kennt unsere elende Schwachheit („hieß ihn . . . führen“, B. 40.); β. er hat Erbarmen mit uns und will uns helfen, B. 40.; γ. er kann uns auch mächtig helfen und hilft uns, die wir durch den Glauben seine Unterthanen und Reichsgenossen sind, B. 42., im Glauben uns an ihn halten und in solchem Glauben mit ihm und „ihm nach“ (B. 43.) die Welt und alles überwinden. Darum gilt auch ihm unser „Preis“ und „Lob“ hier auf der Wallfahrt und dort im himmlischen Jerusalem, B. 43.

A. G.

### Sonntag Invocavit.

Die Christen sind, so lange sie in dieser Welt leben, mancherlei Versuchungen ausgesetzt, aber Gott will sie nicht verlassen, er ist bei ihnen mit seinem Troste und gibt ihnen auch eine mächtige Waffe in die Hand, mit welcher sie allen Versuchungen widerstehen können.

Matth. 4, 1—11.

„Es steht geschrieben!“ die gewaltige Waffe der Christen

1. gegen allen Unglauben,
2. gegen alle falsche Lehre,
3. gegen alle Sünde.

B.

### Sonntag Reminiscere.

A.

Vor acht Tagen hörten wir, wie Christus den Satan überwunden hat. Luc. 4, 13. Joh. 14, 30. Luc. 22, 44. Matth. 27, 46. Joh. 19, 30. Doch so gewiß es ist, daß Christus der unüberwindliche Sieger über Satan



und alle seine Bundesgenossen ist, so gibt es doch Fälle, da unser Herr selbst überwunden wird. So lesen wir 1 Mos. 32., daß er, der Sohn Gottes, mit Jacob kämpfte und von ihm überwunden ward; denn er sagte zu ihm: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.“ Ein solches Beispiel haben wir auch in unserem heutigen Evangelium.

Matth, 15, 21—28.

**Wie das cananäische Weib den Herrn Christum überwunden hat;**  
wir sehen,

1. welch einen schweren Kampf dasselbe zu bestehen hatte,
    - a. der Herr hatte ein schweres Hauskreuz über sie verhängt,
    - b. als sie ihr Anliegen dem Herrn klagte, antwortete er ihr kein Wort,
    - c. als die Jünger für sie baten, gab er eine harte Antwort,
    - d. ihr selbst gab er endlich eine abschlägliche Antwort;
  2. welch einen herrlichen Sieg dasselbe davon getragen hat,
    - a. sie gründete ihre Bitte nicht auf ihre Würdigkeit, sondern auf des Herrn Erbarmen,
    - b. sie fuhr fort mit Beten, als der Herr schwieg,
    - c. sie lernte an aller Menschenhülfe verzagen, als der Jünger Fürbitte erfolglos war,
    - d. sie hielt sich immer fester an das Wort,
    - e. sie hielt den Herrn bei seinem Wort.
- O ein seliges „Aber doch“! B. 27. Ps. 73, 23. G.

### B.

In der heiligen Passionszeit betrachten wir ganz insonderheit das unaussprechlich herrliche Gnadenwerk unseres großen Hohenpriesters, Jesu Christi, daß er uns nämlich nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut zc. erlöset hat von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, auf daß wir sein eigen seien zc. Da wird uns dann wieder auf's neue in's Herz eingeprägt, was wir arme Menschen sind ohne den Herrn Jesum Christum und was wir dagegen nun durch ihn sind, weil er unser Hohepriester, unser Heiland und Seligmacher ist. Beides können und wollen wir für diesmal aus unserm heutigen Evangelium lernen. Wir beantworten eine doppelte Frage:

**Was sind wir ohne Jesum und was sind wir durch ihn?**

1. die erste Frage ist ein klagendes Geständniß: Ach, was sind wir ohne Jesum!

a. von Natur gehören wir alle in des Teufels Reich. So wahr, ebenso schrecklich ist dieses! Warum hatte der Teufel eine solche Gewalt, die Tochter des cananäischen Weibes übel zu plagen? Adams Fall und dessen Folgen! Wer dies leugnet, streitet wider Gott und sein eigen Heil;

b. wir sind auch nicht werth, aus der Gewalt des Satans errettet zu werden. Das Weib schreit Jesu nach um Hülfe. Christus prüft ihren Glauben 2c. Zwar hatte er ja schon beschlossen, ihr zu helfen; aber durch diese Prüfung sollte sie auch wachsen in der Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit. Wir sind ebenso unwürdig. Das Weib gab sich schuldig: „Ja, Herr!“ Wohl uns, wenn auch wir sehen, erfahren, wie unwürdig wir sind, daß wir von Natur Kinder des Zornes sind;

c. ohne Christum ist für uns keine Hülfe aus des Teufels Reich. Wie dort die Jünger nicht helfen konnten, B. 23., so kann uns auch jetzt keine Creatur, kein menschliches Verdienst aus solcher unserer Noth frei und ledig machen. Vgl. Gesgb. 264, 1—3.

2. die zweite Frage ist ein fröhliches Bekenntniß: Ach, was sind wir nun durch Jesum!

a. wir sind die Erlösten des Herrn. Wir sind erlöst von der Gewalt des Teufels. Der Heiland selbst schenkt und erhält den Glauben zur Aneignung der Erlösung, auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reich 2c. O der Freude! Wie groß mag die Freude jener Mutter und ihrer Tochter gewesen sein! B. 28. Und wir? Hebr. 2, 14b. 15. Col. 1, 12—14. Vergl. Gesgb. 416, 3.;

b. das sind wir, weil er so barmherzig ist, B. 22. „Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen, mit was doch die Erbarmung zu vergleichen“ 2c. Weil nun seine Barmherzigkeit kein Ende hat, darum dürfen und sollen auch wir wider des bösen Feindes List und Gewalt allezeit nach dem Exempel jener Glaubensheldin zu Christo eilen, B. 22. 25. 27., der Erhörung und des Sieges gewiß. Hebr. 4, 16. Gesgb. 72, 4. 5. G. R.

## Dispositionen über die Passionsgeschichte nach Lucas.

### I.

Luc. 22, 1—23.

Dem Geburtsfest des Heilandes geht eine Vorbereitungszeit, die Adventszeit, voraus; ihre rechte Benutzung ist gar wichtig und segensreich. Der Feier des Todestages Jesu und des Osterfestes geht ebenfalls eine Rüstzeit voran, die heilige Passionszeit; ihre andächtige Benutzung ist nicht minder wichtig und segensreich. Und haben wir in der Adventszeit gesungen:

Wie soll ich dich empfangen?

so singen wir nunmehr:

Jesu, deine Passion  
Will ich jetzt bedenken;

und haben wir dort gebetet:

O Jesu, Jesu, setze  
Mir selbst die Fackel bei,



so wollen wir jetzt den Herrn Jesus auch selbst zu uns reden lassen und in dieser Passionszeit sieben Worte, in denen er von seinem Leiden redet, nach Anleitung je eines Abschnittes aus der Passionsgeschichte, wie sie St. Lucas berichtet, andächtig betrachten.

Wir machen den Anfang mit einem Worte unsers Heilandes aus dem heute verlesenen Abschnitt; es lautet:

**„Des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist.“**

Wir betrachten

1. die Wahrheit dieses Wortes,

a. scheinbar ist es der Menschen, seiner Feinde, Veranstanden, was mit Jesu geschehen soll, V. 1—6.; aber

b. des Menschen Sohn gehet hin; wenn er nicht hätte hingehen wollen, hätte ihn keines Menschen List und Macht an's Kreuz gebracht. Aber er selber trifft die Vorbereitungen zu seinem Abschied, V. 7—13. Er selber sagt den Seinen auf's neue sein Leiden und Sterben vorher, V. 15—18.; er stiftet im Voraus das Sacrament zu seinem Gedächtniß, zur steten Verkündigung seines Todes, V. 19. 20.; und zwar geht er hin,

c. wie es beschlossen ist. Ein Rathschluß ist es, der hier ausgeführt wird, und zwar bis in's Kleinste. Alles ist längst vorhergesagt, so selbst der Verrath des Judas, dessen Hand mit ihm über Tische ist; denn Ps. 41, 10.: Mein Freund . . . der mein Brod aß, tritt mich mit Füßen. — Des Vaters Rath und Willen führt Jesus aus; vgl. Joh. 14, 31.: Wie mir der Vater geboten hat; Apost. 2, 23. 4, 28.;

2. die Tröstlichkeit dieses Wortes,

a. zwar auch wir sind nicht unschuldig an Jesu Passion; auf die Frage V. 23. müssen wir antworten: „Ich, ich und meine Sünden . . . die haben dir erregt das Elend, das dich schläget“ 2c. Unser irdischer Sinn ist derselbe wie der des Judas und der Hohenpriester, und wir hätten auch wohl noch manches gethan, wenn wir uns nicht „gefürchtet hätten vor dem Volk“, V. 2. ff.;

b. aber Jesu freier Gehorsam bis zum Tode hat unsere Schuld gesühnt, V. 19 („der für euch gegeben“), V. 20 („das für euch vergossen wird“).; und „des Menschen Sohn“ geht dahin, V. 22.;

c. und die Gültigkeit dieser Stellvertretung ist im Voraus, ja, von Ewigkeit anerkannt; denn Gott kann seinen Rathschluß nicht fallen lassen. Gott selbst hat diesen Mittler gestellt, da wir seine Feinde waren; er wird und kann ihn nicht verleugnen, nun, da wir ihn im Glauben angenommen haben.

A. G.

## II.

Luc. 22, 24—38.

Wir haben gehört, daß nach Gottes Rathschluß und Willen Jesus Christus, unser Heiland, seinen Leidensgang gethan hat, um uns das Heil zu bereiten. — Aber auch die Art und Weise, wie Christus sein Mittler-

werk vollführen und wie wir durch ihn das Heil erlangen sollten, ist in des ewigen Vaters Rath versehen. Das sagt uns Jesu Wort im verlesenen Abschnitt:

**„Ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat“; wir betrachten,**

1. wie der Vater Christo, dem Heiland, das Reich beschieden hat:

a. so, daß er nicht das Seine suche, wie die Jünger, V. 24., nicht der Herrschaft gebrauche, wie die weltlichen Herren, V. 25., ob schon er über allen Königen und Herren stand, nicht sich dienen lasse, ob schon er nicht nur zu Tische in der Seligkeit hätte sitzen können, sondern in des Vaters Schooß war und auf seinem Throne saß, V. 27.; sondern

b. daß er ein Diener würde, V. 27., in Knechtsgestalt einherginge, Anfechtungen erduldet, V. 28.,

c. so sollte er durch Leiden und Erniedrigung zur Herrlichkeit eingehen, sich sein Reich, V. 30., gründen, darin er herrsche mit Gnaden und in Herrlichkeit, V. 29. 30.;

2. wie gleicherweise der Heiland uns das Reich bescheiden will, nämlich so, daß wir,

a. nachdem wir aus des Teufels Reich und Gewalt durch Christum losgekauft und losgebeten, durch Jesu hohepriesterliches Werk erlöst sind, V. 31., nun

b. „bekehrt“ werden, V. 32., und zwar *a.* nicht durch uns selbst das Nöthige leisten, auf uns selbst vertrauen, wie Petrus that, V. 33., sondern *ß.* in wahrer Buße gedemüthigt werden, wie später Petrus, V. 34., und dann *γ.* durch Christi Armuth reich werden und unter ihm im Glauben die Fülle haben, V. 35.; so werden wir zwar

c. hier in Jesu Kreuzreich leben, V. 36., aber mit der Gewißheit, daß auch das noch vollendet werden muß, das uns beschieden ist, V. 37 a., daß wir, weil Christus ist unter die Uebelthäter gerechnet, einst stehen sollen unter den vollendeten Gerechten, V. 37 b., ob schon wir hier noch in großer Schwachheit wallen, V. 38.

A. G.

### III.

Luc. 22, 39—53.

Wir haben vernommen, wie dem Heiland so das Reich beschieden ist, daß er durch tiefste Erniedrigung sich ein Reich der Gnade und Herrlichkeit zurichte mit Gericht und Gerechtigkeit. Das aber kostete saure Arbeit und heißen Kampf, und dabei finden wir ihn in dem heute verlesenen Abschnitt; davon redet er mit dem Wort:

**„Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“**

Wir betrachten



1. des Heilands saure Arbeit in der Stunde der Bösen und seinen heißen Kampf mit der Macht der Finsterniß, und zwar

a. die Bereitschaft, mit der er sich in solche Arbeit, solchen Kampf begibt, B. 39. 40.,

b. die Größe dieser Arbeit und die Schwere dieses Kampfes: *α.* es wird ihm nichts daran erlassen, obgleich selbst er vor solcher Aufgabe erschrickt; *β.* sie ist so groß, daß selbst er zu derselben gestärkt wird, und daß er darüber *γ.* sich bis auf's Blut und bis auf den Tod anstrengen muß; und das, weil er es eben zu thun hat mit der Sünde, nicht seiner, denn er ist ja gehorsam, B. 42., sondern mit unserer Sünde, B. 45. 46., und mit dem Teufel und seinen Werkzeugen, B. 46. 47. Vgl. B. 3.;

2. solcher Arbeit hohen Lohn und solchen Kampfes herrlichen Siegespreis,

a. daß nun Gnade vorhanden ist auch für den größten Sünder, B. 48. Vgl. Matth. 26, 50.: „Mein Freund“;

b. daß nun Christus ein geistliches Reich hat, in welchem sein Werk fortgeht, ohne durch seine Feinde oder durch Schwachheiten und Verkehrtheiten seiner Unterthanen vereitelt zu werden, B. 49—51.;

c. daß auch wir in dem bitteren Stündlein und wenn der Feind die letzten Anläufe macht, und uns härter zusetzt als früher, durch das, was er in jener Stunde geleistet, und durch seinen Sieg in Gethsemane auch selig vollenden und den Sieg behalten und eingehen in's himmlische Paradies, B. 52. 53.

A. G.

## Zur Geschichte des Ursprungs der Beichtreden.

Daß in der apostolischen Kirche Beichtreden, frei gehaltene Ansprachen an die, welche zum Sacrament gehen wollten, gehalten wurden, wird uns nicht berichtet. Auch in dem nachapostolischen Zeitalter finden wir diesen Brauch nicht; nur pflegte nach den sogenannten Apostol. Constitutionen in der Abendmahlsliturgie eine Warnung an Ungläubige, Unversöhnliche und Heuchler gerichtet zu werden, daß sie dem Sacrament fern bleiben sollten.

In der Schrift „Buddeus redivivus oder: Darstellung der kirchlichen Alterthümer der drei ersten christlichen Jahrhunderte“ 2c. findet sich folgende Stelle: „Den ganzen Hergang beim Mahle des Herrn mit allen seinen Nebenumständen beschreibt uns Justinus Martyr (apol. II), wie folgt: ‚Wenn die Gebete‘, sagt er, ‚beendet sind, begrüßen wir uns gegenseitig mit Küßen. Dann wird dem, der den Brüdern vorsteht, Brod und ein Becher mit Wasser und Wein gebracht. Wenn er diese Gegenstände empfangen hat, sagt er Lob und Preis dem Vater aller Dinge im Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes und führt die Eucharistie für Alles, dessen

er uns mit diesen seinen Gaben gewürdigt hat, weiter aus. Wenn er seine Gebete und Dankfagungen vollendet hat, so spricht das ganze Volk, das gegenwärtig ist, in bereitwilliger Zustimmung: Amen. Sobald der Vorsteher mit den Dankfagungen zu Ende ist und das gesammte Volk dieselbigen in freudiger Gebetsstimmung anerkannt hat, theilen die, die bei uns Diakonen heißen, an jeden der Anwesenden aus, damit jeder an dem Brode, Wein und Wasser, über welchen Dank gesagt ist, Theil habe. Zu den Abwesenden tragen sie es.“ Viertes Kapitel. Ueber das Mahl des HErrn.

Aus der zweiten Periode der Kirchengeschichte kann über unsern Gegenstand das Folgende berichtet werden. „Leo der Große verbot den Bischöfen, für geheime Sünden ein öffentliches Bekenntniß zu fordern, und ordnete statt dessen eine geheime Privatbeichte an, zu deren Verwaltung jeder Priester berechtigt war. Ein Beichtinstitut als regelmäßige und nothwendige Vorbereitung zur Communion existirte jedoch noch nirgends.“ (Kurz, Lehrb. der Kirchengesch. § 61, 1.)

Ueber das 6te bis 9te Jahrhundert berichten die Kirchenhistoriker, daß ein allgemeiner und unbedingter Beichtzwang noch nicht existirt habe. Theoretisch wenigstens wurde es noch anerkannt, daß es genüge, Gott allein zu beichten. Aber die Sitte einer jährlichen Beichte in der österlichen Quadragesimalzeit war schon so fest gewurzelt, daß die Unterlassung derselben eine strenge Rüge von Seiten des Sendgerichts nach sich zog. Im 9. Jahrhundert wurde wenigstens unter den Franken die Beichte vor der Communion üblich, so wie vor einem Kriegszug. Im 12. Jahrhundert erhob das vierte Lateranconcil die Ohrenbeichte zur Bedingung der Absolution. Wenigstens einmal jährlich zur Osterzeit mußten die Christen zur Beichte und Communion gehen. Von diesem Jahrhundert an ward die Beichte vor der Communion allgemeiner. Zu dieser Zeit beichtete man oft. Es wird bekannt sein, daß um diese Zeit der französische König Ludwig IX., der Heilige, gelebt hat, der alle sechs Stunden beichtete. Die Ohrenbeichte war auf dem eben genannten Concil zum allgemeinen unverbrüchlichen Kirchengesetz gemacht. Von dieser Zeit an trat keine wesentliche Aenderung (in der Pabstkirche) mehr ein. Der Höhepunkt pfäffischer und antichristischer Anmaßung war in diesem Stück erreicht. Gerh. v. Beschwitz, „die Christenlehre im Zusammenhange“, Abth. III, S. 123, schreibt: „Aber im Mittelalter verknüpfte sich derselbe“ (nämlich der Gebrauch der Beichte) „alsbald mit schweren, folgenreichen Irrthümern. Zunächst verschob sich die Stellung des Priesters, vor dem die Beichte allein für wirksam galt, zu der eines Richters, der den einzelnen Fall als solchen zu untersuchen und darnach die zu leistende ‚Buße‘ festzustellen hatte, wie vor Gericht nach Untersuchung Strafe bestimmt wird. Was nicht im Beichtstuhl mit dem Munde (confessio oris) bekannt wird, gilt nicht für vergeben nach römischer Auffassung.“

Wir treten nun in das goldene Reformationszeitalter. Luther fand



die Ohrenbeichte vor; er verwarf dieselbe als unbiblisch, redete und schrieb dagegen. Er verwarf aber die Beichte nicht ganz, er reinigte dieselbe von den päpstlichen Mißbräuchen. Er hielt die evangelisch gestaltete Privatbeichte überaus hoch wegen der Privatabsolution. Die Augsburgerische Confession sagt: „Von der Beichte wird also gelehrt, daß man in der Kirche privatam absolutionem erhalten und nicht fallen lassen soll.“ Art. XI. Vergl. Art. XXV. Apol. Art. XI. Schmalk. Art. III, 8. Kleiner Kat. Concordienf. Decl. Art. XI, § 38. In den meisten lutherischen Kirchen folgte man Luther, in einigen ward eine allgemeine Beichte eingeführt.

Auch Luther hat keine Beichtreden, wie wir sie jetzt kennen, gehalten. Wohl findet sich ja in Luther's Schriften ein Sermon von Beichte und Abendmahl; aber gleich der Eingang zeigt, daß der „Sermon“ die alljährlich in der Osterzeit gehaltene Predigt von der Beichte und Sacrament sein sollte. Die einleitenden Worte lauten: „Wiewohl ich oftmal vom Sacrament und der Beichte gepredigt und geschrieben habe; doch weil die Zeit jährlich wiederkommt, welche dazu geordnet ist, daß man davon handle, um derer willen, die das Sacrament nehmen wollen, müssen wir auch dasselbige in der Summa wiederholen, und abermal davon reden.“ Luther war kein Befürworter der allgemeinen Beichte. Die Privatbeichte war seine Beichte, und zwar der Privatabsolution wegen. Luther schreibt: „Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären, so wolt ich alles lieber verlieren, als ich wolt dieser (Privat-) Beichte das geringste Stücklein aus der Kirche fallen lassen.“ (Volksbibl. Bd. 4, S. 61.) Ferner schreibt Luther: „Denn wiewohl sie, eigentlich zu reden, nicht ein Stück der Buße, auch nicht nöthig und geboten ist, so dienet sie doch dazu, daß man die Absolution empfahe.“ Walch, Bd. XX, 95 f.

Der selige Pastor Keyl, der Luther's Schriften genau kannte, behauptete auch nicht, daß Luther Beichtreden gehalten habe. Er schreibt aber über Beichtreden: „Beichtreden waren zur Zeit der Reformation und längere Zeit nachher nur hier und da gebräuchlich. Die lutherische Kirche behielt an den meisten Orten die Sonnabendsvesper, wie dieselbe schon frühzeitig in der griechischen Kirche üblich war und aus ihr in die römische überging. Dieser Vesper schloß sich der Beichtgottesdienst an, als Vorbereitung auf den Vormittagsgottesdienst des nächsten Sonn- und Festtages, der nur durch die Communion zum Hauptgottesdienst wurde, wie denn dieselbe an jedem solchen Tage gehalten zu werden pflegte und zwar nicht bloß in größeren Städten, sondern selbst in den kleinsten Dorfkirchen. In der Vesper wurde ein biblisches Buch ausgelegt, wozu in Wittenberg das Evangelium St. Johannis bestimmt, oder eine Bibellection, vorzugsweise aus dem Alten Testament, vorgelesen, worauf die Beichthandlung folgte, die aus Katechismusverhör (Exploratio), Privatbeichte und Absolution bestand.“ „Lehre und Wehre“, Jahrg. VIII, S. 181. Besondere Beichtreden, außer allgemeinen Vermahnungen, hielt man wohl darum nicht für

nöthig, weil an den einzelnen Beichtenden in der Beichte kurze Ansprachen gerichtet wurden.

Beit Ludwig von Secendorf schreibt in seiner „Historia Lutheranismi“: „Es ist zu merken, daß diejenigen unter den Unsern Lutheri Sinn sehr zuwider seien, welche mit den Einfältigen in der Beichthandlung oder vor derselben kein Examen oder Gespräch halten, worauf doch Lutherus so scharf und ernstlich gedrungen. Denn wo solches unterlassen wird, kommt alles nur auf Hersagung der Beichte und Absolutionsformeln an, welche der stetige Gebrauch zu einer kalt sinnigen Gewohnheit macht, die man nicht achtet.“ Das ist sehr richtig und wichtig, was v. Secendorf hier sagt. Ohne ein solches seelsorgerliches Gespräch wird die Beichte bei Vielen zum papistischen opus operatum.

Noch befinden wir uns in unserer Schilderung im Reformationszeitalter und auch noch ist nur von der Privatbeichte die Rede. Unsere Quellen sind jetzt die Agenden und Kirchenordnungen.

Die Agenden und Gottesdienstordnungen des Reformationszeitalters enthalten zwar ein Kapitel von der Privatbeichte, dieser ein paar Jahrhunderte hindurch herrschenden Weise der Beichte, in welchem eine Anweisung enthalten ist, wie man mit den Leuten in der Weise „handeln“, wornach man sie fragen und wie man sie ermahnen soll; allein von einer der Privatbeichte vorhergehenden Vermahnung wissen sie nichts. Wie alle Tage, so fand auch am Sonnabend eine Vesper statt und an diese Sonnabendvesper, die sich von den andern täglichen Vespern erst später hie und da durch die Verlesung eines Bußpsalms als Lektion (da und dort mit Summarium) und dem Singen einer Bußcollecte unterschied, schloß sich die Privatbeichte an und zwar dergestalt, daß, während die Uebrigen nach Hause gingen (am Schlusse der Vesper), die Beichtenden dablieben und dann einzeln zum Beichtstuhl traten. Was da der Beichtvater mit den Einzelnen handelte, erschien für genugsam. Nur in einigen Kirchenordnungen ist vorgeschrieben, daß der Pastor Privatbeichte halte, während der Cantor mit dem Chor die Vesper singt; so in der Bremer Kirchenordnung vom Jahre 1534 und der von Schwäbisch-Hall 1543. Nur die südwestdeutschen Kirchenordnungen lassen an die Stelle der gewöhnlichen Vesper an den Sonntagen vor der Abendmahlsfeier einen Vorbereitungsgottesdienst für die Communicanten treten, in welchem eine Predigt vom heiligen Abendmahle gehalten werden sollte.

Wie es nun von 1535 bis 1688 mit der Beichte gehalten wurde, sehen wir aus der Agende, die von Dr. Bugenhagen angefangen und hernach von Andern fortgeführt wurde. Es ist dies die sogenannte „Pommersche Kirchenordnung“. In dieser Kirchenordnung (ich citire nach der Ausgabe von dem Superintendenten Otto in Naugard 1854) heißt es also: „Niemand soll zum Sacrament gehen, er habe denn zuvor gebeichtet. Die Beichte aber soll geschehen Sonntags nach der Vesper. Alsdann soll



eine Vermahnung geschehen für die Communicanten und darnach ein Jeder insonderheit verhört und absolviret werden.“... „Der gesund ist, komme zur Kirche, höre die Vermahnung an und gehe zum Seelsorger in den gewöhnlichen Beichtstuhl.“... „Wo der Pastor mehr als Eine Kirche hat, da kann er in den andern Kirchen des Sonntags Morgens die Communicanten verhören, jedoch daß er ihnen erstlich die Vermahnung zur Beichte verlese und jeden insonderheit verhöre und absolvire.“ Aehnliche Bestimmungen finden wir auch in den folgenden Agenden: Coburg 1626; Schwarzburg 1650 und 1675; Weimar 1664; Sachsen-Gotha 1682. In seinen liturgischen Formularen theilt Böhe etliche dieser Vermahnungen mit. Die im „Magazin für Ev.-luth. Homiletik (St. Louis, Mo.)“, Jahrg. I, S. 262 mitgetheilte „Alte Beichtvermahnung“ ist aus diesem Zeitalter. Diese Vermahnungen aber wurden gelesen, wie dies Böhe mit Recht hervorhebt und wie z. B. auch in der Schwarzburger Agende (1675) die Ueberschrift lautet: „Vermahnung an die Confitenten, in der Vesper vor der Beichte zu verlesen“. In der Braunschweig-Lüneburger Kirchenordnung (1675) heißt es: „Darauf (nach geendigter Vesper) dann von den Pfarrherren eine kurze Vermahnung zu wahrer Buße und deren Requisitis mit wenigen Worten gethan!“ Da nun keine Form einer solchen Vermahnung, wie in den andern Agenden, folgt, so scheint es, als ob hier schon ein, wenn auch ausnahmsweise gemachter Anfang einer freien Rede sei.

Nun kommt die Zeit des Pietismus. Wir befinden uns also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Eine neue Epoche datiren wir wohl nicht mit Unrecht von dem Auftreten der Pietisten innerhalb der lutherischen Kirche.

Nach 1698 mußte die Privatbeichte der allgemeinen Beichte in immer weiteren Kreisen weichen. Um diese Zeit entstand ein großartiger Beichtstreit. Der Pietist Kaspar Schade, Spener's College an der Nicolaikirche zu Berlin, fühlte sich durch die damals in der lutherischen Kirche allgemein gebräuchliche Sitte, daß jeder Communicant seinem Beichtvater unter vier Augen seine Beichte ablegte (wobei meist nur eine auswendiggelernte Beichtformel hergesagt wurde) und dann einzeln von ihm die Absolution empfing — die sogenannte Privatbeichte —, im Gewissen beunruhigt (oder verwirrt, wäre wohl besser ausgedrückt), da er sah, wie manche unbußfertige Leute zur Beichte kamen und durch die erhaltene Absolution in ihrer fleischlichen Sicherheit bestärkt weggingen. Schon 1695 trat er in einer Predigt gegen den Mißbrauch des Beichtwesens auf, und im Jahre 1697 erschien, von ihm verfaßt und ohne Vorwissen Spener's, eine Schrift: „Praxis des Beichtstuhls und Abendmahls“, worin er in die harten und schändlichen Worte ausbrach: „Es lobe, wer da will! Ich sage: Beichtstuhl, Satansstuhl, Feuerpfuhl.“ Ein Feuermann, wie Schade war, lief er nun auch gegen die Privatbeichte Sturm und begann endlich seine Beichtkinder, nachdem er sie ermahnt, knieend mit ihnen-gebetet und ihnen die Beichte vor-

gesprochen, alle zusammen zu absolviren. Das Ende des Beichtstreites hat Schade nicht erlebt; nachdem er am 25. Juli 1698 gestorben war, erschien am 16. November desselben Jahres ein kurfürstlicher Erlaß, der die gemeinsame Beichte anordnete, die Privatbeichte den Einzelnen freiließ. In andern Landeskirchen folgte man bald diesem Vorgang und hier, bei der Einführung der allgemeinen Beichte, haben wir auch das allgemeine Aufkommen der Beichtreden nach Art der heute bei uns üblichen zu suchen. So tragen denn auch die im Jahre 1858 in einer Sammlung wieder abgedruckten Beichtreden aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach Form und Inhalt das Gepräge des Pietismus.

In unseren Kirchen ist nach genannter Zeit die öffentliche und die Privatbeichte in Brauch gewesen. Friedemann Bechmann bestätigt das, wenn er schreibt: „Viele Kirchen Augsburger Confession behalten in Praxi nur die öffentliche Beichte. Dies wird zugegeben; aber wie wir dies aus christlicher Freiheit thun, so wird in andern Kirchen Augsburger Confession aus derselben christlichen Freiheit die Privatbeichte beibehalten.“ Aus dem Jahre 1736 finde ich folgende kirchliche Verordnung, die in Band IV. der „Acta Historico-Ecclesiastica“ zu lesen ist: „Und weil ein jeder Prediger seine Privatbeichtkinder gehabt, so wird diese Gewohnheit cassiret und aufgehoben, die Ohrenbeichte abgeschafft, und soll hinfüro von demjenigen, so die Woche bedienet, eine öffentliche Beichte, wie es im Vergischen bräuchlich ist, gehalten werden . . . , nach gehaltenem Absolutionssermon gehen und ihre Gaben oder sogenanntes Beichtgeld auf den Altar legen, welches dann von beiden Herren Predigern in zwei gleiche Partes getheilet werden solle.“ In einer Ordnung vom Jahre 1747 steht Aehnliches zu lesen.

Um diese Zeit hat man auch bei Privatbeichten Ansprachen gehalten. Zu Nürnberg ist im Jahre 1780 ein Büchlein gedruckt, das diesen Titel trägt: „Anreden an Personen vom Stande bei Privatbeichten.“ Nürnberg 1780. 8.

Je näher unsere Zeit, je deutlicher sind die Zeugnisse dafür, daß Beichtreden vor der Beichthandlung üblich waren. Dr. Brömel in seinen „Homiletischen Charakterbildern“ berichtet über Schleiermacher (gest. 1834) das Folgende: „Schleiermacher hat auch Beichtreden gehalten. Im Allgemeinen sind diese Reden kurz und von wenig Interesse.“ Was Dr. Brömel sonst noch über die Beichtreden, die Schleiermacher gehalten hat, tadelnd äußert, gehört nicht hieher.

Heute ist, soweit meine Kenntniß reicht, wohl die freigehaltene Vermahnung an die Confitenten in der evangelisch-lutherischen Kirche Amerika's fast allgemein üblich. Nur in den Buffaloeer Gemeinden und auch in einigen unserer Gemeinden, welche noch die Privatbeichte ausschließlich üben, wird wohl die Vermahnung gelesen und keine freie Rede gehalten.

Aug. Sch.